

Michaela Monschein ---

»A wo kummst den Du her? Du konnst jo nit amol richtig redn.« »Wie bitte? Ich verstehe Dich nicht.«

Eine winzige Szene aus der Kindheit. Ort der Handlung ist die Volksschule in Welzenegg. Zwei Welten prallen aufeinander, die der Kärntner Kinder und die eines Kindes, das den Dialekt nie gelernt hat. Den Dialekt ganz bewusst nie gelernt hat, da meine aus Deutschland stammende Mutter sehr großen Wert daraufgelegt hat, dass das Kind lernt, ordentlich Hochdeutsch zu sprechen. Mein Kärntner Vater hat in diesem Zusammenhang nie eine Rolle gespielt.

Eine winzige Szene aus der Kindheit, ein erstes Erleben des Anders-, des Fremdseins und auch des Nichtangenommenwerdens. Es versteht sich eigentlich von selbst, dass das sich die Kluft der Sprachen mit den Deutschdiktaten nur noch vergrößert haben.

Es geht aber um viel mehr als nur eine nie vergessene Episode aus einer fernen Kindheit. Es geht um Identität, um Abgrenzung und um die Frage, wo fühle ich mich zu Hause, wo habe ich sogar eine Heimat gefunden.

Für viele Menschen sind diese Fragen ganz einfach zu beantworten. Für mich nicht. Das Hochdeutsche ist auch heute noch meine Muttersprache. Das Kärntnerische, wie früher oft die Kärntner Slowenen das Deutsche, erst in der Volksschule erlernt bleibt eine weitere Fremdsprache.

Mein Vater war ein ungelernter Fabrikarbeiter, meine Mutter Hausfrau. Identität bedeutet zum Beispiel in der Handelsakademie wer sind Deine Eltern? Meine wahrheitsgemäße Antwort »Fabrikarbeiter« wurde von einer Lehrerin, der meine Antwort nicht passend erschien, in »Angestellter« korrigiert. Viele andere Arbeiterkinder dürfte es in den 1980er Jahren an dieser Handelsakademie nicht gegeben haben. Die Eltern der Mitschülerinnen und Mitschüler besaßen ein Küchenstudio, hatten ein Gasthaus oder eine Bäckerei. Mittendrin ich, nicht dazugehörig und wie bei den frühen Deutschdiktaten mit sehr guten Noten.

Aber wer war und ist dieses Ich? Dieses Ich hat gelernt zwischen diesen Welten zu leben, nie wirklich dazugehören. Die eigene Position immer wieder in Frage zu stellen und sich damit weiterzuentwickeln. Meine Identität ist eine vielfach gebrochene, einfach ist hier gar nichts. Das ist aber auch gut so wie es ist.

Ein Partner hat mir vor vielen Jahren vorgeworfen, dass man mich einfach irgendwo absetzen könnte und ich würde dann dort, damals war es Amerika, ganz einfach weiterleben. Ja, vermutlich würde ich das, wie auch in den Jahren in Deutschland.

Es ist sehr gut, Kärnten für längere Zeit den Rücken zu kehren. Findet man sich rasch entschlossen auf einem Auslandssemester in den USA wieder, dann muss man sich verorten und sehr rasch lernen. Man lernt sich selbst ganz neu kennen, das schützende

Umfeld fehlt, man kann sich nicht mehr hinter Gewohnheiten verstecken und muss sich stellen. Eine sehr wichtige, Lektion, die ich nie missen möchte.

Das Anderssein zieht sich als Konstante durch mein Leben. Das hat auch viel mit meinem Aussehen zu tun. Klar wurde mir das zum ersten Mal mit 4,5 Jahren im Krankenhaus, der Blinddarm musste raus. »Ja, wo ist denn unsere kleine Chinesin?« Im Laufe der Jahre wurde ich mit den langen dunklen Haaren noch für eine Jüdin, eine Türkin und wieder für eine zu groß geratene Chinesin gehalten. Größer zu sein als viele Frauen und damit auch als Männer gehört auch zu diesen Erfahrungen. »Pfoah bis Du groß. Du bist ja größer als ich.« Der Mann, der das damals gesagt hat, ist heute ein lieber Freund.

Eigentlich haben alle dieser Erfahrungen eines gemeinsam. Manche Menschen haben eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie etwas, wie ein Mensch, eine Frau zu sein hat. Abweichungen führen zu einer gewissen Verunsicherung, die dann dadurch kompensiert wird, dass der Schwarze Peter dem anderen zugeschoben und damit die eigene Position nicht erschüttert wird. Und mit dieser Haltung kommt auch ein gewisser Stillstand in den Köpfen. Mia san mia – ist in diesem Zusammenhang oft zu hören.

Eines ist dieser Text nicht, eine wehleidige, lamentierende Anklage. Ok, ich bin anders und das ist gut so. Es lebt sich gut als »Produkt des deutsch-österreichischen Feingefühls«. Die Familie meines Vaters ist übrigens schon vor vielen Jahren aus Hüttenberg weggegangen. Heute lebt diese Familie auf der ganzen Welt verstreut und ich lebe wieder in Klagenfurt.